

NEC OMNIA APUD PRIORES MELIORA
AUTOREN DES FRÜHEN PRINCIPATS ÜBER
DIE EIGENE ZEIT*)

I

Als Erasmus im Jahre 1529 seine Edition des jüngeren Seneca neu auflegte, nutzte er die Gelegenheit, in der Praefatio auf sprachliche und stilistische Besonderheiten hinzuweisen, durch die sich Senecas Prosa von derjenigen Ciceros unterscheidet: Verglichen mit dessen ‚goldener‘ Latinität, repräsentiere Seneca bereits ein ‚silbernes Zeitalter‘, und so habe man beim Übersetzen ins Lateinische manche von Senecas Stileigentümlichkeiten zu meiden¹⁾.

Da Erasmus die Kunstprosa, die Literatursprache im Auge hatte, lag es nahe, das von ihm herangezogene Schema der Weltalterfolge auch auf die Geschichte der lateinischen Literatur anzuwenden. In der Tat hat es sich in den Jahrhunderten nach dem Humanismus mehr und mehr eingebürgert, die unmittelbar auf die ‚augusteische Klassik‘ folgende Literaturphase als ‚silberne‘ zu bezeichnen und zu charakterisieren²⁾. Noch in moderner Literaturgeschichtsschreibung ist dies Etikett außerordentlich beliebt; es wird zumeist ohne nähere Erklärung oder Begründung verwendet. In aller Regel läßt man heutzutage das ‚silberne Zeitalter‘ unter Kaiser Tiberius beginnen und mit Trajan oder Hadrian ausklingen. Auch ist es üblich geworden, innerhalb dieser beträchtlichen Spanne von rund hundert Jahren zwei Teilabschnitte zu unterscheiden: die Zeit der julisch-claudischen Dynastie als betont ‚moderne‘ und

*) Dem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, der am 11. 6. 1987 auf der Tagung der Mommsen-Gesellschaft in Bremen gehalten wurde.

1) U. Klein, ‚Gold‘- und ‚Silber‘-Latein, in: *Arcadia* 2, 1967, 248–256.

2) Herausgehoben seien F. A. Wolf, *Geschichte der römischen Literatur* . . ., Halle 1787 (der die Jahre von 78 v. Chr. bis 14 n. Chr. als „goldenes Säkulum der römischen Literatur“ bezeichnet [16] und die Periode von Tiberius bis Hadrian als dekadent charakterisiert); M. S. F. Schöll, *Histoire abrégée de la littérature romaine*, Paris 1815, I, 66; II, 247; J. Ch. F. Bähr, *Geschichte der römischen Literatur*, Karlsruhe 1868, I, 45 f. und 81 (wo auf Darstellungen aus dem 17. Jahrhundert hingewiesen wird).

die Zeit der Flavier und ihrer unmittelbaren Nachfolger als ‚klassizistische‘ Phase³⁾.

Vor allem jüngere Forschung⁴⁾ sucht zu ermitteln, welche Phänomene für das ‚silberne Zeitalter‘ als ganzes kennzeichnend sind und worin dessen spezifische Eigenleistung besteht. Zuweilen wird aber auch die grundsätzliche Frage aufgeworfen, wieweit man überhaupt befugt ist, die literarische Hinterlassenschaft des ersten Principatsjahrhunderts als Einheit zu verstehen und demgemäß zu einer eigenständigen Literaturepoche (oder Literaturperiode⁵⁾) zusammenzufassen. Der diesbezüglichen Diskussion ordnen sich die folgenden Seiten zu; sie haben es allerdings nur mit einem der zahlreichen Aspekte des (in moderner Geschichts- und Literaturwissenschaft lebhaft erörterten) Epochenproblems⁶⁾ zu tun.

3) S. etwa F. Arnaldi, *La crisi morale dell' età argentea*, in: *Vichiana N.S.* 1, 1972, (3–67) 21. Als Zäsur wird das Jahr 68/69 n. Chr. auch von solchen Gelehrten angesehen, die das Etikett ‚silberne Latinität‘ nicht verwenden; s. W. Schetter, *Das römische Epos* (Athenaion Studientexte Bd. 4), Wiesbaden 1978, 62, und M. von Albrecht, *Die allgemeine historische Entwicklung und ihre Auswirkungen auf die römische Literatur der Kaiserzeit*, in: *Kontinuität und Wandel. Lateinische Poesie von Naevius bis Baudelaire*. Franco Munari zum 65. Geburtstag, Hildesheim 1986, (254–263) 262.

4) E. Lefèvre, *Die Bedeutung des Paradoxen in der römischen Literatur der frühen Kaiserzeit*, in: *Poetica* 3, 1970, 59–82; Arnaldi (s. Anm. 3); M. Fuhrmann, *Die Epochen der römischen Literatur*, in: M. Fuhrmann (Hg.), *Römische Literatur* (Neues Hb. d. Literaturwiss. Bd. 3), Frankfurt a. M. 1974, 14–21; G. Williams, *Change and decline. Roman literature in the early empire* (Sather Class. Lect. 44), Berkeley-Los Angeles-London 1978; M. Fuhrmann, *Die Epochen der griechischen und der römischen Literatur*, in: B. Cerquiglini – H. U. Gumbrecht (Hgg.), *Der Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie*, Frankfurt a. M. 1983, 537–555; L. Alfonsi, *Caratteristiche della letteratura giulio-claudia*, in: *ANRW II* 32. 1, Berlin-New York 1984, 3–39; W. Kießel, *Einleitung zu ‚Kaiserzeit I. Von Seneca maior bis Apuleius‘*. Hrsg. von W. Kießel (*Die römische Literatur in Text und Darstellung* Band 4), Stuttgart 1985, 7–24; von Albrecht (s. Anm. 3).

5) Zur synonymen Verwendung der Termini ‚Periode‘ und ‚Epoche‘ s. M. Riedel, *Epoche, Epochenbewußtsein*, in: *Hist. Wörterb. d. Philosophie* 2, Basel 1972, (596–599) 598.

6) Aus der umfangreichen Literatur seien herausgehoben: F. Schalk, *Über Epoche und Historie*, in: H. Diller – F. Schalk, *Studien zur Periodisierung und zum Epochebegriff* (Abh. Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl. 4), 1972; Riedel (s. Anm. 5); W. Voßkamp, *Literarische Gattungen und literaturgeschichtliche Epochen*, in: H. Brackert – J. Stückrath (Hgg.), *Literaturwissenschaft, Grundkurs 2*, Reinbek 1981, 51–74; M. Brunkhorst, *Die Periodisierung in der Literaturgeschichtsschreibung*, in: M. Schmeling (Hg.), *Vergleichende Literaturwissenschaft* (Athenaion Literaturwissenschaft 16), Wiesbaden 1981, 25–48; P. Por, *Epochenstil* (Reihe Siegen: Beitr. z. Lit.- u. Sprachwiss. 37), Heidelberg 1982; R. Herzog – R. Koselleck (Hgg.), *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein* (Poetik und Hermeneutik 12), München 1987.

Die Ausgangsfrage soll lauten: Wie haben die Autoren des frühen Principats die eigene Zeit im Blick auf vorangegangene Perioden beurteilt und bewertet? Worin haben sie, die Zeitgenossen, wesentliche Veränderungen gegenüber der Vergangenheit, gegenüber der Tradition gesehen? – Als das zeitlich früheste Reflektieren über den Beginn des ‚Neuen‘ verdienen die Aussagen der Betroffenen Aufmerksamkeit, wenn es darum geht, in das Kontinuum von politischer Geschichte und Literaturhistorie eine Epoche einzuzeichnen⁷⁾.

Die für die Selbstporträtierung der ersten Principatsjahrzehnte einschlägigen Testimonien sind in Interpretationen zu den einzelnen antiken Autoren, aber auch bei der Untersuchung eines Phänomens wie des sogenannten Niedergangs der Redekunst wiederholt herangezogen worden, zuletzt in Konrad Heldmanns wichtiger Monographie von 1982⁸⁾. Im Anschluß an solche Arbeiten möchte die folgende Synopse zeigen, inwieweit frühkaiserzeitliche Autoren das Bewußtsein zu erkennen geben, einem Zeitalter anzugehören, das sich durch ‚epochale Zäsuren‘ gegen das Davor absetzt. Bei der Auswertung des antiken Materials besteht eine Schwierigkeit darin, daß es ganz verschiedenen Textsorten angehört, also sehr heterogen ist, eine weitere darin, daß die Autoren nicht immer in eigenem Namen, sondern zuweilen nur durch den Mund ihrer Figuren sprechen. Dagegen ist unproblematisch, daß die betreffenden Äußerungen oft bloß geringen Umfang haben oder in ihrem jeweiligen Kontext auf den ersten Blick eher marginal wirken; da jene Zeit durch die absolute Macht des Kaisertums geprägt ist, verspricht auch beiläufig Scheinendes Aufschluß über Lebensgefühl und Mentalität der Autoren.

II

Nach den verlustreichen Bürgerkriegen mit ihren endlosen Schrecken war unter Octavianus-Augustus der innere Friede im Imperium wiederhergestellt und schließlich mit dem Principat eine

7) Im übrigen s. F. Graus, Epochenbewußtsein – Epochenillusion, in: Epochen-schwelle und Epochenbewußtsein (s. Anm. 6), 531–533.

8) K. Heldmann, Antike Theorien über Entwicklung und Verfall der Redekunst (Zetemata 77), München 1982 (reiches Literaturverzeichnis auf den Seiten 300–308). – Besonders herauszuheben ist ferner die (bei Heldmann nicht erwähnte) Arbeit Karl Dietrich Brachers: Verfall und Fortschritt im Denken der frühen römischen Kaiserzeit. Studien zum Zeitgefühl und Geschichtsbewußtsein des Jahrhunderts nach Augustus, Diss. (daktyl.) Tübingen 1948.

neue politische Ordnung begründet worden. Augustus' Zeitgenossen atmeten auf in dem Gefühl, von einem lastenden Schicksal erlöst zu sein und einer neuen, glücklicheren Ära anzugehören. Vergil, Horaz und andere Schriftsteller der ‚Klassik‘ gaben diesem Empfinden Ausdruck, indem sie ihre Gegenwart als ‚Wiederkehr des goldenen Zeitalters‘ feierten⁹⁾.

Auch unter den Nachfolgern des Augustus geschieht es nun immer wieder, daß die Regierung eines Kaisers von zeitgenössischen Autoren als Erneuerung der goldenen Zeit bezeichnet wird, doch wenigstens in diesem Sinne charakterisiert wird. So haben etwa Calpurnius Siculus, Lucan und Seneca Kaiser Nero, Statius und Martial Kaiser Domitian als Begründer einer neuen Ära gepriesen¹⁰⁾. Herausgehoben werden dabei insbesondere der Frieden innerhalb des Imperiums, die Ruhe an den Reichsgrenzen, die Freizügigkeit von Handel und Verkehr, die Sicherheit von Leben und Recht. In seinem Inhalt entspricht das solchermaßen den Kaisern gespendete Lob der offiziellen Selbstdarstellung des Principats, bei der Begriffe wie ‚Beginn eines neuen Äons‘ (*saeculum*), Friede (*pax*) und allgemeine Sicherheit (*securitas*) eine wichtige Rolle spielen¹¹⁾. Schon angesichts solcher Übereinstimmung mit der kaiserlichen Propaganda liegt die Annahme nahe, daß jene Verherrlichungen nicht so sehr spontane Beschreibung persönlichen Glücksempfindens sind als vielmehr ein Versuch, für die Reverenz vor der absoluten Macht des Kaisers eine angemessene Ausdrucksform zu finden. So hat die Aussage, das goldene Zeitalter kehre zurück, eine andere Funktion als zur Zeit des Augustus erhalten. Wieweit sind die Schriftsteller des Principats jeweils mit dem Herzen dabei? Daß hier vieles bloße Konvention ist, läßt sich beispielsweise bei Martial erkennen: Er preist die Regierungszeit Nervas als Rückkehr der goldenen Zeit, nachdem er bereits den Principat von Nervas unmittelbarem Vorgänger auf eben diese

9) Vergil Aen. 1,291–296; 6,791–794; Horaz c. 4,5; c. saec.

10) Calpurnius Siculus ecl. 1,42–45; 4,6b–8; c. Einsidl. 2,21–24; Seneca apocol. 4,9 (jeweils auf Nero gemünzt); Statius silv. 1,6,39–42; 5,2,84–96; Martial 5,19; 8,55 (Domitian); Martial 12,6; Tacitus Agr. 3,1 (Nerva; Trajan). – Zu den Aussagen der Dichter s. zuletzt: F. M. Ahl, The rider and the horse: politics and power in Roman poetry from Horace to Statius, in: ANRW II 32.1, Berlin-New York 1984, 40–124.

11) S. etwa Nervas Edict bei Plinius epist. 10,58,7–9: *ipsa felicitas temporum ... securitatem omnium* ... – Aus der reichen Literatur sei herausgehoben H. Kloft, Aspekte der Prinzipatsideologie im frühen Prinzipat, in: Gymnasium 91, 1984, 306–326.

Weise gekennzeichnet hatte¹²); in einem solchen Fall ist der ‚topische‘ Charakter der Aussage evident. Das hat aber zur Folge, daß man aus solcher Herrscherpanegyrik keinen verlässlichen Aufschluß über das allgemeine Lebensgefühl gewinnen kann. In dieser Hinsicht sind andere Stimmen wichtiger; nur ein paar Beispiele seien angeführt.

Einem Bericht des Lactanz zufolge hat ein Seneca die römische Geschichte in Abschnitte gegliedert, die den Lebensalterstufen des Menschen entsprechen¹³). Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um ein Fragment aus dem Geschichtswerk des älteren Seneca, der daran bis zu seinem Tode (unter Caligula?) gearbeitet hat. Senecas Betrachtung liegt die in der Antike verbreitete Vorstellung zugrunde, daß der geschichtliche Prozeß dem naturgesetzlichen Ablauf von Geborenwerden, Wachsen und Vergehen analog ist. Die Königszeit, so heißt es nun bei Seneca, stelle die früheste Kindheit dar, die Zeit der Republik die Mannesjahre; als Rom schließlich durch die Bürgerkriege niedergedrückt war, habe es zu Beginn seines Greisenalters¹⁴) das monarchische System wiederaufgenommen und sei damit gleichsam auf die Stufe seiner Kindheit zurückgefallen (*quasi ad alteram infantiam revoluta*). Allein, gerade das, was die Jugend auszuzeichnen pflegt, die Energie, das Offensein für eine womöglich bessere Zukunft, vermag Seneca bei der späten Phase nicht zu entdecken; deren Kräfte seien vielmehr so sehr geschwächt, daß sie der Einzelherrschaft zu ihrer Stützung bedürfe: *amissa . . . libertate, quam Bruto duce et auctore defenderat, (Roma) ita consenuit, tamquam sustentare se ipsa non valeret, nisi adminiculo regentium niteretur*.

Wieweit Seneca bereits ein Ende Roms ins Auge gefaßt hat, läßt sich aus Lactanzens Referat nicht klar erkennen; in jedem Falle aber ist sein Urteil über den frühen Principat von jenem Gefühl klassischer Autoren, den Anbruch einer gesegneten Ära zu erleben, weit entfernt. Augustus' Regierungsantritt hat aus Senecas Retrospektive den Glanz eingebüßt, den dies Geschehen für Vergil und Horaz besessen hatte. Seneca wird unter dem Eindruck

12) Martial 12,6 (Nerva); 5,19 und 8,55 (Domitian).

13) Lactanz div. inst. 7,14 f.; dazu R. Häußler, Vom Ursprung und Wandel des Lebensaltervergleichs, in: Hermes 92, 1964, (313–341) 314–319; Heldmann (s. Anm. 8) 81 f.; R. Häußler, Neues zum spätrömischen Lebensaltervergleich, in: Actes du VII^e Congrès de la F. I. E. C., Budapest 1983, Band 2, (183–191) 183–187.

14) Zur Interpretation von *prima senectus* s. Häußler, Neues . . . (s. Anm. 13), 186 f.

einer Entwicklung stehen, die noch unter Augustus selbst beginnt. In dessen Regierungszeit kommt es ja schon bald zu einer gewissen Erstarrung, im Geistigen wie im Politischen¹⁵); die Relegation Ovids ist nur ein Beispiel dafür, freilich ein besonders charakteristisches. Der Wandel der Atmosphäre unter Augustus hing nicht allein mit der Persönlichkeit des Herrschers zusammen, sondern vor allem mit der Eigengesetzlichkeit der politischen Entwicklung, der allmählichen Konsolidierung der Monarchie.

Rund dreißig Jahre nach Seneca legt unter dem Eindruck von Neros Willkürherrschaft der unbekannt Verfasser der politischen Tragödie *Octavia* dem jüngeren Seneca das Urteil in den Mund, die Gegenwart stelle das verderbteste aller bisherigen Zeitalter dar¹⁶); sie vereinige in sich sämtliche Fehler und Laster früherer Epochen und werde durch die riesige Erblast aus Verschwendungssucht, Habgier, sexuellen Perversionen und schierer Mordlust niedergedrückt:

*collecta vitia per tot aetates diu
in nos redundant; saeculo premimur gravi.*

(*Octavia* 430 f.)

Dem Dichter Juvenal führt nach eigenem Bekunden die Empörung über den völligen Verfall der traditionellen gesellschaftlichen Bindungen in Rom die Feder (1, 19–80). Alle sozialen Tugenden, die die Stadt einmal groß und bedeutend hätten werden lassen, seien nunmehr abhanden gekommen; die Verderbtheit der Gegenwart lasse sich kaum in Worte fassen: Niemals habe es Laster in größerer Zahl gegeben¹⁷), niemals seien die herkömmlichen sozialen Beziehungen wie das Vertrauensverhältnis zwischen Patron und Klientel so gestört, so vergiftet gewesen¹⁸). Angesichts dieses desolaten Zustands, so gibt Juvenal in Satire I zu verstehen, empfindet er Gattungen wie Epos, Komödie, Tragödie oder Elegie

15) Dazu Ch. G. Starr, *Civilization and the Caesars*, Ithaca N. Y. 1954, 79–88.

16) Zu dieser Passage s. den grundlegenden Beitrag von P. L. Schmidt: Die Poetisierung und Mythisierung der Geschichte in der Tragödie ‚*Octavia*‘, in: ANRW II 32.2, Berlin-New York 1985, (1421–1453) 1450.

17) Juv. 1,87: *et quando uberior vitiorum copia? ...*; 1,147–149a: *nil erit ulterius, quod nostris moribus addat / posteritas ...*; 13,28–30 (Bezug auf den Weltaltermythos); zum Textproblem in v. 28 St. Borzsák, *Nona aetas?* Zur juvenalischen Textüberlieferung, in: Acta class. Univers. scient. Debrec. 2, 1966, 63–72.

18) Aussagen zum Verhältnis zwischen Patron und Klientel finden sich in den Satiren 1,3,5,7 und 9; s. besonders 1,95b–126 und 5,58–125.

als unzeitgemäß; die einzig adäquate poetische Form, über die Gegenwart zu sprechen, sei die Satire (1, 1–30a). Seine Entrüstung über die Depravation der Zeit habe so viel Intensität, daß sogar ein etwaiger Mangel an dichterischer Begabung kompensiert werden könne (1, 79 f.)¹⁹). Mit derartigen Äußerungen geht Juvenal beträchtlich über die satirische Intention seiner republikanischen Vorgänger Horaz und Lucilius hinaus – sie hatten sich ja lediglich gegen einzelne Personen oder einzelne Tendenzen gewandt²⁰).

Der vielleicht noch unter Hadrian schreibende Historiker Florus vergleicht wie schon der ältere Seneca den Ablauf römischer Geschichte mit den Altersstufen des Menschen. Mit Augustus sei Rom in sein Greisenalter eingetreten, dann aber – unter Trajan – dank dessen Tatkraft gleichsam zu neuer Jugendkraft erblüht²¹). Florus sieht also den Grund für Roms Altern in der Untätigkeit und Trägheit einzelner Kaiser. Entfalle diese Ursache – wie eben bei Trajan –, dann sei ein Wandel zum Besseren möglich. Das Lob für Trajan zielt gewiß auf die seinerzeit wichtigste politische Neuerung, die Einführung der ‚Adoption des jeweils Besten‘ (im Jahre 98); es nimmt der Abwärtsentwicklung das Zwangsläufige. Dessenungeachtet wertet auch Florus den von Augustus begründeten Principat als Altersphase der römischen Geschichte. – In den Jahrzehnten nach Florus finden sich derartige Vergleiche nicht mehr; sie kehren unter gewandelten historischen Voraussetzungen erst in der Spätantike wieder²²).

III

Nun liegt ein Einwand nahe: daß es Äußerungen über einen Niedergang im Politischen und im Moralischen bei römischen Autoren schon früher, schon vor der Principatszeit gegeben hat. In der Tat sind etwa in Ciceros Staatsschrift oder bei Sallust ähnliche

19) Zur Interpretation dieser zuweilen mißverstandenen Verse s. J. Adamietz, Juvenal, in: J. Adamietz (Hg.), *Die römische Satire*, Darmstadt 1986, (231–307) 245.

20) Zu grundsätzlichen Unterschieden hinsichtlich der Intention der Satiriker zuletzt Adamietz (s. Anm. 19) 242 f.

21) Florus epit. praef. 8; dazu vor allem Häußler, *Vom Ursprung ...* (s. Anm. 13), 317–319. – Zur Periodisierung der letzten Jahrhunderte der Republik wird das Weltalterschema in 1,34 (= 2,19,2 f.) herangezogen.

22) S. etwa *Historia Augusta*, *Vita Cari* 2; *Ammianus Marcellinus* 14,6,3; dazu Häußler (s. Anm. 13).

Klagen laut geworden. Ja – man muß sogar einen Schritt weitergehen und feststellen: Daß die eigene Zeit als Phase der Dekadenz betrachtet wird, begegnet in fast allen Perioden der Geschichte; es ist geradezu eine Invariante der Selbstanalyse von Epochen²³). Wenn dem so ist, worin liegt dann das Besondere der kaiserzeitlichen Aussagen?

Zunächst einmal ist festzuhalten: Daß es sich bei der Verfallsklage um ein immer wiederkehrendes Phänomen handelt, war den Autoren damals wohl bewußt²⁴). So weisen etwa Velleius Paterculus und der taciteische Ager darauf hin, daß zu allen Zeiten das Alte in Ehren zu stehen, das Neue aber verachtet zu werden pflege²⁵). Und Seneca schreibt einmal: „Darüber haben unsere Vorfahren geklagt, klagen wir und werden unsere Nachkommen klagen: daß die alte Gesinnung vernichtet sei und Nichtsnutzigkeit herrsche...“ (benef. 1,10,1). Eine Epoche aber, die über die Konstanz solcher Perspektive Klarheit gewonnen hat, darf dann, wenn sie selber die Stimme zum Klagen erhebt, stärkere Aufmerksamkeit beanspruchen als Zeiten, denen jene Einsicht fehlt.

Tatsächlich besitzt die Niedergangsklage in der Kaiserzeit größtes Gewicht²⁶), ist der Ton doch so bitter wie zu keiner anderen Epoche Roms. Auch hat das Verfallsempfinden damals anders als in der späten Republik nahezu alle Gemüter erfaßt; es war offenbar schwer, sich ihm zu entziehen. Hinzu kommt, daß es die Autoren – von einer Ausnahme wie dem optimistisch gestimmten Quintilian einmal abgesehen – in aller Regel mit der Diagnose des Niedergangs bewenden lassen und nicht (oder jedenfalls nicht klar) signalisieren, ob sie für die Zukunft nicht vielleicht doch mit einem Wandel zum Besseren rechnen. Erst jetzt setzt sich in Rom die Vorstellung durch, daß man in der Altersphase der Geschichte lebe.

Indessen ist es damals nicht bei derart pauschalen Wertungen geblieben. Männer wie der jüngere Seneca und ganz besonders Tacitus haben sich vielmehr gegen den allgemeinen Trend gestellt und den Blick auch auf erfreuliche Erscheinungen in ihrer Zeit gelenkt. So untersucht Tacitus einmal in den *Annales* die Entwick-

23) Dazu s. insbesondere O. Seeck, *Zeitphrasen*, Berlin 1892; Bracher (s. Anm. 8) 45; F. Hampl, *Das Problem des Kulturverfalls in universalhistorischer Sicht*, Innsbruck 1963, 15.

24) Bracher (s. Anm. 8) 45–50.

25) Velleius Paterculus hist. Roman. 2,92,5; Tacitus dial. 18,3; s. ferner Seneca epist. 97,1; Ps. Longin, *De sublimitate* 44,6.

26) Dies betont zu Recht Bracher (s. Anm. 8) 6 f.

lung des Tafelluxus in Rom und registriert dabei für die hundert Jahre zwischen Actium und dem Ende der julisch-claudischen Dynastie verschwenderischen Aufwand, für die Jahre nach 69 n.Chr. hingegen eine allmähliche Hinwendung zu schlichterer Lebensweise²⁷). Tacitus zieht dann ein Fazit, das über den Einzelfall ins Allgemeine ausgreift: Bei den Vorfahren sei gewiß nicht alles besser gewesen (*nec omnia apud priores meliora*); überhaupt fehle es seiner Zeit nicht an Lobenswertem, das spätere Generationen sich zum Vorbild nehmen sollten: *nostra quoque aetas multa laudis et artium imitanda posteris tulit*. Es liegt ganz auf dieser Linie, wenn Tacitus in seinen Schriften immer wieder darlegt, welche Chancen und Möglichkeiten dem bedeutenden Individuum unter dem Principat verbleiben, seine Gaben zu entfalten und sich zu bewähren. Dementsprechend hat er bereits in seinem ersten Werk Leben und Leistung seines Schwiegervaters gewürdigt: Agricola wird dort als Beispiel dafür vorgeführt, daß auch unter schlechten, d. h. despotischen Kaisern sittlich hochstehendes Tun möglich sei (Agr. 42,3); so sei es Agricola der Bedrohung durch den Tyrannen Domitian ungeachtet gelungen, als Provinzverwalter und Feldherr Großes zu leisten und im übrigen seine Würde zu wahren, sich selber treu zu bleiben. Und im Eingang der *Historiae* betont Tacitus, die Zeit der flavischen Dynastie habe zwar unzählige Schrecken, aber durchaus auch lobenswürdige Taten einzelner erlebt (*non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona exempla prodiderit*); insbesondere verweist Tacitus in diesem Zusammenhang auf jene, die um ihrer Ideale willen sogar den Tod auf sich zu nehmen bereit waren (hist. 1,3,1). Ähnlich hatte unter Nero der jüngere Seneca einige seiner Zeitgenossen gerühmt (epist. 97,1). Man sieht, wie sich vor allem Tacitus bei der Analyse von Moral und Gesittung der Kaiserzeit um ein differenziertes Bild bemüht. Aber es ist doch auch deutlich, daß er die zeitpolitischen Bedingungen für ehrenhaftes Verhalten als ungünstig beurteilt und daß er aufrechte Haltung und nennenswerte Leistung nur ganz wenigen zuspricht. Er betrachtet dies eben als Ausnahme – die allgemeine Depravation jener Jahre steht auch für ihn fest: Dies Urteil ist ja in einer Wendung wie *nec omnia apud priores meliora* impli-

27) Tacitus ann. 3,55,5; zu Unrecht meint W. Richter, Römische Zeitgeschichte und innere Emigration, in: Gymnasium 68, 1961, (286–315) 305,41, der Ausdruck *nostra aetas* schließe auch noch die „Geschichte des Tiberius“ ein; zu Tacitus' Erklärung des Wandels (*mutatio*) s. F. R. D. Goodyear, Cyclic development in history: a note on Tac. ann. 3.55.5, in: BICS London 17, 1970, 101–106.

ziert, wird von Tacitus andernorts aber auch ausdrücklich formuliert, etwa im *Agricola*-Prooemium, wo es heißt: *tam saeva et infesta virtutibus tempora*.

So hat sich ergeben: Art und Ausmaß der frühkaiserzeitlichen Verfallsklage verweisen auf ein allgemeines Ungenügen an der Gegenwart und wohl auch auf eine Irritation des Selbstwertgefühls. Den Wendepunkt der Entwicklung zum Schlimmeren sieht man in der Auflösung der Republik und im Beginn der Einzelherrschaft. Und wer über die Ursachen des moralischen Niedergangs reflektiert, bringt gerade das ins Spiel, dessen Heraufkunft die Augusteer noch so sehr gefeiert hatten: den Frieden. Zu seinen Begleiterscheinungen wird jetzt ein unheilvoller Wohlstand gerechnet²⁸): *nunc patimur longae pacis mala*, heißt es etwa bei Juvenal (6,292).

IV

Das Interesse der kaiserzeitlichen Autoren galt nun nicht allein dem Zustand der öffentlichen und individuellen Moral; womöglich noch intensiver wurde die Entwicklung des kulturellen Lebens beobachtet und analysiert; wieder und wieder wird dabei im Vergleich zur Vergangenheit ein Nachlassen festgestellt – auf nahezu allen Gebieten²⁹). So fragt etwa der ältere Plinius, wieso die jetzige Generation die Erforschung der Winde vernachlässige, ja nicht einmal das von früheren Generationen gewonnene und angesammelte Wissen hierüber bewahre, wiewohl die äußeren, nämlich ökonomischen Bedingungen für solche Forschung günstiger seien denn je (nat. hist. 2,117). An anderer Stelle beklagt Plinius den Rückgang der *artes liberales* (nat. hist. 14,1). Und sein Neffe verwahrt sich zwar gegen die zu seiner Zeit offenbar sehr verbreitete Auffassung, die Natur bringe, gleichsam müde und erschöpft (*quasi lassae et effetae*), nichts Rühmenswertes mehr hervor (epist. 6,21), aber er betrachtet die Beispiele, die er anführt, den Komödiendichter Vergilius Romanus (6,21) und den Biographen Titinius Capito (8,12), doch als Ausnahmeerscheinungen; daß die Literatur die Gebrechen des Alters habe, dies steht auch

28) Dazu H. Fuchs, Der Friede als Gefahr. Zum zweiten Einsiedler Hirtengedichte, in: HSCP 63, 1958, 363–385.

29) Von neuerer Literatur seien genannt Bracher (s. Anm. 8); Williams (s. Anm. 4) 6–51; D. Gagliardi, Cultura e critica letteraria nel I secolo d. C., Palermo 1978; Heldmann (s. Anm. 8).

für ihn fest³⁰). Urteile ähnlicher Art finden sich bei Columella, Petron, Seneca und Tacitus³¹). Doch bevor einige dieser Aussagen näher betrachtet seien, ist zu fragen, wie die Literaten seinerzeit die allgemeinen Voraussetzungen für geistige Entfaltung beurteilt haben.

Es gibt eine Reihe von Äußerungen darüber, wie sich in dieser Hinsicht das von Augustus begründete System der Militärmonarchie ausgewirkt hat. Dabei wird ein Phänomen wieder und wieder herausgehoben: die Bedrohung der ‚Freiheit des Worts‘, vor allem das Risiko, das jemand eingehe, wenn er sich kritisch über die eigene Zeit äußere. Zu keiner anderen Phase lateinischer Literatur hat dies Thema eine solch wichtige Rolle gespielt.

Unter die ersten, die auf Gefahren für die Meinungsfreiheit zu sprechen kommen, gehört der ältere Seneca, der das Schicksal des unter Augustus lebenden, pompeianisch gesinnten Redners und Historikers Titus Labienus anführt. Auf Betreiben seiner Gegner seien seine sämtlichen Schriften öffentlich verbrannt worden, ein unerhörtes Vorgehen. Gewiß, Labienus' Temperament sei ungezügelt gewesen, auch habe er seiner Aggressivität gegen jedermann allzu freien Lauf gelassen. Doch die Verbrennung jener Schriften empört Seneca zutiefst, weil damit gegen ein Erzeugnis des Geistes eingeschritten wurde. Zum Glück für die Römer sei solche Grausamkeit erst nach Ciceros Tod aufgekommen – man stelle sich einmal vor, ruft Seneca aus, was geschehen wäre, wenn die Triumvirn das Recht besessen hätten, Ciceros Talent zu ächten (controv. 10 praef. 5 f.)! Augustus' Name fällt in diesem Zusammenhang nicht, Seneca scheint ihn nicht für die Vernichtung der Labienusschriften verantwortlich zu machen; vielmehr drückt er an anderer Stelle seine Bewunderung für Augustus' Langmut und Weitherzigkeit im Umgang mit Gegnern aus (controv. 2,4,13)³²).

Der jüngere Seneca sieht dann unter Augustus den Beginn einer Tendenz, die sich rasch verschärfen sollte. Er schreibt in *De beneficiis*, zu Augustus' Zeit hätten freimütige Äußerungen für

30) Plinius epist. 8,12,1: ... *litterarum iam senescentium* ...; 3,18,5: *studii ... quae prope extincta refoventur*.

31) Columella praef. 13 (Nachlassen der *disciplina ruris*); Petron sat. 88 (Untergang der *pulcherrimae artes*, insbesondere der Malerei); Seneca epist. 108,23 (die Philosophie vermöge nicht mehr die Lebensführung zu prägen: *quae philosophia fuit, facta philologia est*); Tacitus hist. 1,1,1 und ann. 1,1,1 (Depravation der Geschichtsschreibung; dazu s. unten). – Zum ‚Niedergang der forensischen Redekunst‘ s. unten.

32) Dazu Heldmann (s. Anm. 8) 166, 372 und 230.

ihre Urheber zwar noch keine gefährlichen, wohl aber schon unliebsame Folgen gehabt; unter seinem Nachfolger Tiberius jedoch seien auch völlig harmlose Aussagen Grundlage für Anklageerhebungen geworden, habe es keinerlei Sicherheit mehr gegeben – *nihil erat tutum* (3,26 f.).

Ganz ähnlich urteilt später Tacitus, durch Augustus sei eine Entwicklung in Gang gekommen, die unter seinen Nachfolgern bald die schlimmsten Folgen gezeitigt habe: Er habe nämlich als erster, sich mißbräuchlich auf die *lex maiestatis* berufend, ein gerichtliches Verfahren wegen Schmähschriften eingeleitet (gegen Cassius Severus), von Tiberius sei dann, nachdem einmal solchermaßen der Straftatbestand ausgeweitet war, eine zügellose Handhabung des Gesetzes initiiert und Gesinnungsjustiz inauguriert worden (ann. 1, 72)³³). Ein besonders wichtiges Beispiel für Tiberius' Praxis ist in der Taciteischen Darstellung der Prozeß gegen den Historiker Cremutius Cordus im Jahre 25 n. Chr.³⁴). Cremutius hatte in seinem Geschichtswerk die Caesarmörder Cassius und Brutus die letzten Römer genannt, ohne jedoch die Kaiser Augustus und Tiberius zu schmähen; auf jenes Lob nun nahm die Anklage Bezug. Der wahre Grund für die Verfolgung des Cremutius war jedoch, wie sich aus Cassius Dio 57, 24 ergibt, der Groll des mächtigen Prätorianerpräfekten Sejan, der sich durch eine frühere freimütige Aussage des Cremutius diffamiert fühlte. Tacitus hat diesen persönlichen Hintergrund ausgespart und alles auf Cremutius' Lob für die Bannerträger der Republik abgestellt. Darin, daß es nunmehr möglich ist, eine derartige Äußerung zum Vorwand für eine Anklage zu nehmen, offenbart sich in Tacitus' Augen der despotische Charakter des neuen Regimes aufs deutlichste.

Daß die Majestätsprozesse auch nach Tiberius eine große Bedrohung waren – unter dem einen Kaiser mehr, unter dem anderen weniger –, wird durch zahlreiche Bemerkungen kaiserzeitlicher Historiker gesichert³⁵). An die Einführung des Adoptivkaisertums

33) Zu dem schwierigen Passus s. die ausgezeichnete Analyse bei F. R. D. Goodyear, *The Annals of Tacitus, Books 1–6*, vol. II: *Annals 1.55–81 and Annals 2*, Cambridge 1981, 141–152.

34) Dazu vor allem W. Suerbaum, *Der Historiker und die Freiheit des Wortes. Die Rede des Cremutius Cordus bei Tacitus, Ann. 4,34/35*, in: G. Radke (Hg.), *Politik und literarische Kunst im Werk des Tacitus* (AU Beih. 1 zu Reihe XIV), Stuttgart 1971, 61–99, und H. Cancik-Lindemaier/H. Cancik, *Zensur und Gedächtnis. Zu Tacitus, Annales IV 32–38*, in: AU 29, 1986, Heft 4, 16–35.

35) E. Bund, *Maiestas*, in: Kl. Pauly 3, 1969, 897–899; R. A. Baumann, *Impietas in principem*, München 1974.

im Jahre 98 knüpfte sich, wie das Prooemium zu Tacitus' *Agricola* zeigt (3, 1), manche Hoffnung. Schon bald aber scheint man erkannt zu haben, daß ein grundlegender Wandel zum Besseren ausbleiben mußte, weil die unverändert fortbestehende Machtstruktur des Principats eine völlig freie Entfaltung der geistigen Kräfte auf Dauer nicht zuließ; diese Einsicht deutet sich in der Bemerkung zu Anfang der Taciteischen *Historiae* an, die Zeiten, da man denken dürfe, was man wolle, und was man denke, offen aussprechen könne, seien selten³⁶).

So weist vieles darauf hin, daß man es in der Kaiserzeit durchweg als gefährlich empfand, sich durch offene Kritik an Persönlichkeiten und Tendenzen des politischen Lebens zu exponieren. Da lag es nahe, nach Formen der Darstellung zu suchen, die nicht so leicht angreifbar waren. Über seine entsprechenden Überlegungen gibt der eine oder andere Autor der Kaiserzeit Auskunft.

Eine Möglichkeit, Vorbehalte indirekt zu äußern, schien die Fabel zu bieten. So findet sich bei Phaedrus die Bemerkung, der Grieche Äsop habe diese Gattung deswegen begründet, weil er als Sklave seine Kritik nicht frei aussprechen könne. Den von Äsop solchermaßen angelegten Pfad habe er, Phaedrus, zu einem Weg ausgebaut³⁷):

*servitus obnoxia
quia quae volebat non audebat dicere,
affectus proprios in fabellas transtulit
calumniamque fictis elusit iocis.
Ego porro illius semita feci viam . . .*

(prol. III, 34 b–38)

Und der Epigrammatiker Martial versichert nicht allein, nur harmlose Scherze treiben zu wollen (7,12), sondern erklärt auch, bei seiner Kritik lasse er stets besondere Vorsicht walten: Er geißele nur die Laster allgemein, schone jedoch die Personen (10,33,9f.). Nur auf den ersten Blick erinnert dies an das Verfah-

36) Zu der vielerörterten Frage, inwieweit Tacitus in den Prooemien seiner späteren Werke Enttäuschung über Trajan zu erkennen gibt, s. zuletzt G. E. F. Chilver, *A historical commentary on Tacitus' Histories I and II*, Oxford 1979, 37f.

37) Aus dieser programmatischen Äußerung darf man allerdings nicht folgern, daß Phaedrus' Fabeln allenthalben versteckte politische Anspielungen enthalten: s. J. Christes, *Reflexe erlebter Unfreiheit in den Sentenzen des Publilius Syrus und den Fabeln des Phaedrus*. Zur Problematik ihrer Verifizierung, in: *Hermes* 107, 1979, (199–220) 208–220.

ren des Satirikers Horaz; in Wahrheit hätte in dessen Programmatik eine derart prononcierte Antithese keinen Platz gehabt.

Eine andere Art und Weise indirekten Darstellens wird von Juvenal ins Spiel gebracht: Er wolle, so kündigt er in Satire I an, durch Rückprojektion an Figuren der Vergangenheit (vor allem der Domitianzeit) Erscheinungen sichtbar machen, die er an lebenden Zeitgenossen nicht unmittelbar brandmarken könne (1,151–171)³⁸). Ebenso wie Martial gibt er damit zu verstehen, daß seine Kritik eigentlich auf andere als die Genannten gemünzt ist.

Und wie sich in der Tragödie unter der Maske historischer oder mythischer Personen Zeitkritik vortragen ließ, demonstriert Tacitus im *Dialogus* am Beispiel des Tragikers Curiatius Maternus. Maternus hat mit der Rezitation seines *Cato* in Rom Aufsehen hervorgerufen; die Leute erzählen sich, er habe damit Anstoß bei den Machthabern erregt, und besorgte Freunde suchen ihn dazu zu bewegen, die heiklen Stellen, die zu ungünstiger Deutung Anlaß geben könnten, zu tilgen. Maternus lehnt solche Dämpfung nicht bloß ab, er erklärt gar, in seinem nächsten Werk, einer mythologischen Tragödie, werde er sich noch entschiedener, noch freimütiger äußern: *quod si qua omisit Cato, sequenti recitatione Thyestes dicet* (dial. 3,3).

Aufgrund all dieser Bemerkungen darf man die Hypothese wagen, daß zeitkritisch gemeinte Anspielungen auch in solchen Werken enthalten sind, die sich in ferne, unpolitische Bereiche zurückziehen: die Tragödien Senecas³⁹) und die mythologischen Epen von Valerius Flaccus und Statius. Jedenfalls legen diese Dichter in auffälligem Unterschied zu ihren republikanischen Vorgängern besonderes Gewicht auf die Darstellung tyrannischer Figuren und ergehen sich in ausführlichen Schilderungen skrupellosen Kampfs um Erwerb und Erhaltung von Macht⁴⁰); bezeichnend

38) Zu dem oft behandelten Passus s. vor allem J. Gérard, *Juvenal et la réalité contemporaine*, Paris 1976, 20–54, und Adamietz (s. Anm. 19) 247; V. Pascucci, *Juvenal's use of the past to satirize the present*, Diss. Providence (Rhode Island) 1979, war mir nicht zugänglich.

39) J. D. Bishop, *Seneca's daggered stylus. Political code in the tragedies* (Beitr. z. Klass. Philol. 168), Meisenheim 1985, vertritt die Auffassung, der Code der Zeitbezüge in Senecas Tragödien lasse sich von Sueton und Tacitus her entschlüsseln; harsche Kritik an dieser Methode übt zu Recht M. Billerbeck in ihrer Rezension (Mus. Helv. 43, 1986, 275).

40) Auf diese Seite hat insbesondere E. Burck, *Vom römischen Manierismus – Von der Dichtung der frühen römischen Kaiserzeit* (Libelli 327), Darmstadt 1971, den Blick gelenkt; s. auch die Rezension von W. Schetter (Gnomon 49, 1975, 556–562, besonders 557).

ist etwa Atreus' Äußerung in Senecas *Thyestes*, in seinem Reich sei Sterben eine Gunst (247 f.). Etwas Entsprechendes gilt für Passagen bei dem Historiker Curtius Rufus wie 6,6,1, worin Alexander als Despot erscheint⁴¹). In der Regel wird die Macht von diesen Autoren als etwas Unkontrollierbares, geradezu Dämonisches charakterisiert⁴²) – angesichts des Paroxysmus im Gebaren der Kaiser und Regierenden nur zu verständlich.

Daß ein Autor seine zeitkritischen Vorbehalte nur mehr mittelbar vorträgt, sie zwischen die Zeilen drängt, dazu hatte es Ansätze bereits in der ausgehenden Republik gegeben, etwa bei Sallust in seinen Anspielungen auf das zweite Triumvirat 42 v. Chr. (Jug. 3,4)⁴³) oder bei Cicero in den Reden unter Caesars Diktatur. Mit der Etablierung und Festigung des Principats scheint dies dann geradezu als Notwendigkeit empfunden worden zu sein. Solche Neigung zu indirekter Formulierung setzt voraus, daß die Autoren mit einem wachen und hellhörigen Publikum rechnen. Daß sie dies durften, zeigt beispielsweise folgende, von Tacitus ann. 16,22 erzählte Episode aus dem Hochverratsprozeß gegen Paetus Thraëa. Der Ankläger bringt vor, Paetus weigere sich hartnäckig, dem Kaiserhaus die nötige Ehre zu erweisen. Überall im Lande lese man nun die *acta diurna* mit besonderer Sorgfalt, weil man aus deren Berichten eruieren wolle, was Paetus wieder einmal nicht getan habe. Nicht nur der Autor, auch sein Publikum hatte eben in aller Regel eine intensive rhetorische Schulung erfahren.

So hat der moderne Interpret bei kaiserzeitlicher Literatur stets eine Tendenz zu verhüllendem, zu allegorischem Sprechen mitzubedenken, darf sich nicht allein an das jeweils Denotierte halten. Doch welche konkreten Erscheinungen oder gar welche Personen die Kritik im Einzelfall meinte, dies bleibt für uns Heutige schwer zu beurteilen, da wir den jeweiligen Code nicht kennen. Es besteht daher die Gefahr, daß der Philologe Polemik an der falschen Stelle vermutet, aber ebenso daß er etwas übersieht. Vor

41) Dazu J. E. Atkinson, Curtius Rufus' *Historiae Alexandri* and the principate, in: Actes de la XII^e conférence internationale d'études classiques 'Eirene', Amsterdam 1972, 363–367; H. Bödefeld, Untersuchungen zur Datierung der Alexandergeschichte des Q. Curtius Rufus, Diss. Düsseldorf 1982, 33–93 und 117–155 („Indirekte Zeitbezüge in der Alexandergeschichte“).

42) M. Fuhrmann, Die Funktion grausiger und ekelhafter Motive in der lateinischen Dichtung, in: H. R. Jauf (Hg.), Die nicht mehr schönen Künste (Poetik und Hermeneutik 3), München 1968, (23–66) 58–60.

43) Dazu s. J. Malitz, *Ambitio mala*: Studien zur politischen Biographie des Sallust (Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 14), Bonn 1975, 89–91.

allem die Exegese von Tragödie und Epik jener Zeit hat mit dieser Schwierigkeit zu ringen⁴⁴). Doch von derartigen hermeneutischen Problemen bleibt die Tatsache unberührt, daß sich damals innerhalb der verschiedensten literarischen Formen und Gattungen kritische Distanz zur eigenen Zeit zu erkennen gibt.

Nun ist die Auffassung verbreitet, ein Großteil jener Literatur evoziere unter dem Einfluß der Rhetorenschule und des Declamationswesens kaum etwas anderes als eine realitätsferne Scheinwelt⁴⁵). Demgegenüber hat sich jetzt gezeigt, daß in den damaligen Werken allem manieristischen Gepräge zum Trotz eine zeitpolitische, auf die ‚Lebenswirklichkeit‘ verweisende Komponente enthalten ist.

V

Freilich wird im politischen Bereich Kritik seinerzeit nur angedeutet. In einem anderen wagt sie sich hingegen unverhüllt hervor: im Urteilen über die Entwicklung des geistigen Lebens, insbesondere der Literatur.

In der griechischen Welt hatte es offenbar seit längerem Erörterungen über literarische Dekadenzerscheinungen gegeben; die diesbezüglichen Betrachtungen sind zwar nicht erhalten, lassen sich aber von Späteren her wenigstens in Umrissen rekonstruieren⁴⁶). Während diese Diskussion für die Römer der Republik noch keine größere Rolle gespielt hatte, findet sie jetzt, im frühen Principat, lebhaft Beachtung; man beginnt, die griechischen Verfallstheoreme auf römische Verhältnisse anzuwenden. Immer wieder wird – in ganz verschiedenen Zusammenhängen und von Autoren ganz unterschiedlicher Couleur – ein Niedergang der Kultur festgestellt, wird nach Ursachen des Wandels und nach epochalen Zäsuren gefragt.

44) Zur Tragödie s. etwa E. Lefèvre, Die politische Bedeutung der römischen Tragödie und Senecas ‚Oedipus‘, in: ANRW II 32,2, Berlin-New York 1985, 1242–1262; zum Epos insbesondere W. Rutz, Lucans ‚Pharsalia‘ im Lichte der neuesten Forschung, in: ANRW II 32,3, Berlin-New York 1985, (1457–1537) 1481–1488.

45) In diesem Sinne äußert sich etwa L. Bieler, Geschichte der römischen Literatur, Band II: Die Literatur der Kaiserzeit, Berlin-New York 1972, 74 f.

46) Besonders wichtig ist die Erörterung über Epochen griechischer Literatur bei Velleius Paterculus 1,16; zu griechischen Vorlagen des Velleius s. F. della Corte, I giudizi letterari di Velleio Patercolo, in: RFIC 15, 1937, 154–159; Heldmann (s. Anm. 8) 48–53.

Noch vor Beginn der Verfallsdiskussion im engeren Sinne tritt der Historiker Velleius Paterculus auf den Plan und geht in zwei Exkursen seines 29 n. Chr. verfaßten Breviariums, hist. 1, 16 f. und 2,36, auf die wechselvolle Geschichte der Literatur und der bildenden Künste ein⁴⁷⁾. Schon daß sich die römische Historiographie damit zum ersten Male für ausführliche literargeschichtliche Überlegungen öffnet, läßt erkennen, wie ernst die Kaiserzeit das Problem der kulturellen Tradition nimmt.

Für Velleius nun stellt sich die Geschichte literarischer Gattungen nicht als ein stetig fortschreitender Prozeß dar, sondern als ein ständiger Wechsel von Phasen der Größe und solchen der Bedeutungslosigkeit. Wenn sich die begabtesten Geister einer Generation derselben Kunstform zuwenden, führe dies zu deren Aufschwung; auf ihn folge naturnotwendig eine Periode des Niedergangs, bis ein neuer geeigneter Gegenstand gemeinschaftlicher Kunstübung gefunden sei⁴⁸⁾. Was Rom angeht, so meint Velleius, die Blüte der Komödie falle ins zweite vorchristliche Jahrhundert, die bedeutende Geschichtsschreibung dränge sich auf die Lebenszeit des Livius zusammen, und der Gipfel der Redekunst sei in der Epoche ihres vornehmsten Repräsentanten Cicero erreicht worden: Weder könne man an Ciceros Vorgängern rechtes Gefallen finden noch einen Redner bewundern, der nicht zu dessen Zeit gelebt habe (1,17).

So werden hier Livius und Cicero als ‚Klassiker‘ der von ihnen gehandhabten Genera verstanden. Und im zweiten Exkurs (2,36) hat Velleius die Lebenszeit des Augustus als herausragende literarische Epoche (*eminentium ingeniorum ... tempora*) etabliert; namentlich aufgeführt sind dabei außer Cicero und Livius etwa noch Sallust und von Dichtern Catull, Lucrez, Vergil, Tibull und Ovid; sie seien jeweils die vollendetsten in der von ihnen gewählten Dichtart, *perfectissimi in forma operis sui* (2,36,3).

Nun geht Velleius auf Zeiten des Niedergangs nirgendwo ausdrücklich ein⁴⁹⁾. Aber dies hätte ja auch keinerlei Reiz – ergibt

47) Zu den literarischen Exkursen s. J. Gustin, Les péripécies littéraires dans l'ouvrage de Velleius Paterculus, Thèse de licence, Löwen 1944 (mir nicht zugänglich; gerühmt von J. Hellegouarc'h, in: ANRW II 32.1, Berlin-New York 1984, 431); Gagliardi (s. Anm. 29) 56–64; E. Noè, Gli excursus letterari nell'opera storica di Velleio Patercolo, in: Clio 18, 1982, 511–523.

48) Zu Velleius' Denkmodell vor allem Heldmann (s. Anm. 8) 32–59.

49) Darauf weisen zu Recht G. Kennedy, The art of rhetoric in the Roman world 300 B.C. – A. D. 300, Princeton 1972, 457 f., und Heldmann (s. Anm. 8) 32 f. hin.

sich doch deren Beginn aufgrund des in 1,16 dargelegten Abfolgeschemas mit hinreichender Deutlichkeit aus der Nennung der jeweiligen Blüteperiode⁵⁰). Beispielsweise läßt sich aus dem nachdrücklichen Lob für Cicero und seine Zeitgenossen entnehmen, daß Velleius jene rund siebzig Jahre, die seit Ciceros Tod vergangen sind, als Phase des Verfalls der Redekunst betrachtet haben muß.

Eben dies Phänomen hat man in der Folgezeit vielfach registriert und erörtert; die Veränderung des Gerichtswesens und die Verödung des Forums waren ja nur zu offensichtlich. Bestritten wurde die damals weithin akzeptierte These des Verfalls der forensischen Beredsamkeit nur selten. So meint etwa der unter Domitian lehrende und schreibende Quintilian auch zu seiner Zeit noch herausragende Talente politischer Beredsamkeit, *summa ingenia*, zu erkennen (inst. orat. 10,1,122) und hält es durchaus für möglich, daß später einmal ein Redner auftritt, der sogar den überaus bewunderten Cicero noch übertrifft (12,1,19–22)⁵¹). Oder der Afer des Taciteischen *Dialogus* gibt der modernen Redekunst vor derjenigen der Republik den Vorzug. Indessen, Afer bleibt mit seiner Wertung innerhalb des Gesprächs und des Schriftganzen völlig isoliert. Und Quintilian wendet ein Cicero entnommenes Fortschrittsmodell allzu unkritisch auf die eigene Zeit an.

Weit größeres Gewicht haben die anderen, die ungünstigen Urteile. Sehr dezidiert äußert sich schon wenige Jahre nach Velleius der ältere Seneca. In der Praefatio zu den *Controversiae* lobt er seine Söhne dafür, daß sie ausgiebig Reden verschiedener früherer Autoren lesen. Auf diese Weise könnten sie rasch erkennen, in welchem Maße die Talente von Tag zu Tag seltener würden und wie es mit der Redekunst in den letzten Jahrzehnten bergab gegangen sei; alles was Rom den Griechen an die Seite stellen oder womit es sie gar übertreffen könne, habe seine Blüte in der Zeit Ciceros gehabt (praef. 1,6 f.). So ist für Seneca auf dem Gebiet der Redekunst die Übernahme griechischer Errungenschaften und Standards durch Cicero und seine Zeitgenossen bereits vollendet worden; demzufolge können die Nachgeborenen hier keine Lorbeeren mehr ernten. Zur Erklärung des Niedergangs führt Seneca

50) Anders Heldmann (s. Anm. 8) 56–58.

51) Dazu S. Döpp, Die Nachwirkung von Ciceros rhetorischen Schriften bei Quintilian und in Tacitus' *Dialogus*. Eine typologische Skizze, in: *Dialog Schule-Wissenschaft. Klassische Sprachen und Literaturen* 20, München 1986, 7–26.

drei mögliche Gründe an: Schuld sei entweder die für jedes Talent verderbliche Genußsucht der Gegenwart, oder der Wetteifer der Begabungen habe sich von der Beredsamkeit auf andere Gebiete verlagert, die mehr Gewinn und Prestige versprechen, oder es wirke sich das Gesetz aus, daß Dinge, die den Höhepunkt erreicht haben, nur noch absinken können. Es bleibt dem Leser Senecas überlassen, diese Gründe gegeneinander abzuwägen und in einen inneren Zusammenhang zu bringen⁵²).

Über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit wird auch in Petrons Roman und in anderen Werken diskutiert. Alle diese Erörterungen präledieren der bedeutendsten Behandlung des Problems, Tacitus' *Dialogus*, worin Verhältnisse unter Vespasian behandelt werden⁵³). Von den beiden Gesprächsteilnehmern, für die der Niedergang zweifelsfrei feststeht, führt Messalla den Wandel der Jugenderziehung, die Abkehr vom hohen Ideal Ciceronischer Beredsamkeit als Grund an; die ersten Verfallssymptome, einen Mangel an gedanklicher Disposition und Verstöße gegen Anstand und Würde, zeige der Stil des unter Augustus und Tiberius tätigen Prozeßredners Cassius Severus (dial. 26,5) – ihn hatte kurz zuvor Aper gerade als Wegbereiter der von ihm favorisierten modernen Beredsamkeit bezeichnet (dial. 19,1). Demgegenüber legt Maternus dar, wie die große, bewunderungswürdige Redekunst in der Art der Ciceronischen an die politische Turbulenz der späten Republik gebunden sei. Jetzt aber, da (dank dem Kaisertum) im Staat Friede eingekehrt sei, alle inneren Streitigkeiten fehlten, könne es keine derartigen *causes célèbres* wie gegen Verres mehr geben. Gewiß sei Ruhe im Innern etwas Besseres als Konflikt und Hader, aber ein solcher Zustand habe nun einmal notwendig jenen Rückgang der kämpferischen Redekunst zur Folge (dial. 36–41).

Mit Maternus' Reflexionen wird ein wichtiger Schritt über die Aussagen der Vorredner hinaus getan. Denn Aper und Messalla hatten in Wahrheit nur auf Äußeres, auf Symptome geachtet; Maternus hingegen fragt nach der letzten, der entscheidenden Ursache und bekommt damit die zeitgeschichtlichen Voraussetzungen und überhaupt die Bedeutung des politischen Systems in den Blick. Erst aus dieser Perspektive wird es möglich, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem der Niedergang eingesetzt hat, d. h. den

52) Zur Interpretation vor allem Heldmann (s. Anm. 8) 60–62 und 88 f.

53) Aus der umfangreichen Literatur sei wiederum Heldmann (s. Anm. 8) herausgehoben.

Beginn dieser ganzen Epoche festzulegen. Auf dieses Problem waren weder die Gesprächspartner des Maternus noch frühere Autoren näher eingegangen; allenfalls hatten sie gefragt, bei welchem Redner der Stil nicht mehr die einstige Höhe erreicht habe.

Bei solcher im Grunde formalen Betrachtung blieb aber das Bedeutsamste, eben die Veränderung der politischen und gesellschaftlichen Strukturen, unbeachtet. Maternus nun stellt fest, daß schon Pompeius damit begonnen habe, die Möglichkeiten der Beredsamkeit zu beschneiden, als er 52 v. Chr. Zeugenvernehmung und Redezeit gesetzlich einschränken ließ; völlig durchgesetzt habe sich die damit angebahnte Entwicklung dann unter Augustus: Damals sei die Beredsamkeit zu völliger Ruhe gebracht worden. Doch wie schon vorher im Gespräch der Blick mehrfach über die Redekunst hinaus auf andere Kunstfertigkeiten gelenkt worden war⁵⁴), so bezieht auch Maternus die gesamte Entwicklung der Kultur in die Betrachtung ein: ... *longa temporum quies et continuum populi otium et adsidua senatus tranquillitas et maxima principis* (sc. Augusti) *disciplina ipsam quoque eloquentiam sicut omnia depacaverat* (dial. 38,2). Mit diesem Dictum ist für die Geschichte der Redekunst wie des gesamten geistigen Lebens in Rom eine epochemachende Zäsur markiert⁵⁵).

Schließlich wurde in der Kaiserzeit auch bei der Geschichtsschreibung ein Niedergang gesehen. So beklagt Tacitus im Prooemium der *Historiae*, jene großen Talente, die während der Republik die bewegte römische Geschichte mit großem Freimut dargestellt hätten, seien nach der Schlacht bei Actium geschwunden; der Grund dafür wird durch den Hinweis auf den Wandel der Staatsverfassung (*postquam ... omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit*) immerhin angedeutet. Und im Eingang der *Annales* schreibt Tacitus, unter Augustus seien die bedeutendsten Geister durch das allgemeine Überhandnehmen höfischer Schmeichelei davon abgeschreckt worden, sich der Historiographie zuzuwenden⁵⁶).

54) Tacitus dial. 28,2; 28,6; 29,3.

55) Nach W. H. Friedrich, *Philologische Methode*, in: W. H. Friedrich-W. Killy (Hgg.), *Literatur II* (Das Fischer-Lexikon 35/2), Frankfurt a. M. 1965, (408–422) 411, kennt die Antike keine „Eingliederung ... literarischer Epochen in die profane Geschichte“ – der Taciteische Maternus bildet da durchaus eine Ausnahme.

56) Zum Annalenprooemium s. vor allem F. R. D. Goodyear, *The Annals of Tacitus*. Books 1–6. Edited with a commentary, vol. I: *Annals 1.1–54*, Cambridge 1972, 96 f.

Wenn allenthalben Verfallsphänomene registriert werden, stellt sich leicht das Empfinden ein, im Schatten einer bedeutenderen Vergangenheit zu stehen, deren Rang zu erreichen schwierig sei – das Bewußtsein also, einer Generation von Epigonen anzugehören⁵⁷). Besonders prägnant und drastisch hat es unter Nero der Satiriker Persius formuliert: Nachdem er die zeitgenössische Redekunst und Dichtung gezeißelt hat, weil sie sich, dem unmännlichen Charakter der Gegenwart gemäß, nurmehr um stilistische Glätte kümmern, in ihren Inhalten aber belanglos seien, formuliert er die auf Verneinung zielende Frage:

*haec fierent, si testiculi vena ulla paterni
viveret in nobis?* (1,103 f.)

Und der Dichter Statius läßt sich gar auf einen unmittelbaren Vergleich mit dem als ‚Klassiker‘ des Epos verstandenen Vergil ein: In seinem Nachruf auf Dymas und Hopleus, einem Vergils Makarismos auf Nisus und Euryalus (Aen. 9,446–449) nachgestalteten Passus, schreibt er, seine eigene Dichtung sei geringer als die des nicht namentlich genannten Vergil (Theb. 10,445 f.). Ganz entsprechend apostrophiert Statius sein Epos an dessen Schluß mit den Worten: „Wage dich nicht an die göttliche Aeneis heran, sondern folge ihr in weitem Abstand und verehere allezeit ihre Spuren“ (Theb. 12,816 f.).

Solche Töne waren der lateinischen Literatur der Republik durchaus fremd gewesen; deren Autoren hatten im Gegenteil immer wieder dem Stolz auf ihre literarische Leistung Ausdruck verliehen. So wiesen damals zahlreiche Dichter darauf hin, daß sie als erste eine griechische Literaturgattung für die römische Welt gewonnen und von den Landsleuten zuvor noch nicht beschrittene Wege betreten hätten. Und wenn jemand bedeutende römische Vorgänger hatte, ließ er die Überzeugung erkennen, es in seinem Gebiet mit ihnen aufnehmen zu können⁵⁸). In der Kaiserzeit nun erscheint jener ‚Erstheitstopos‘ nur noch zweimal, und zwar bloß in der Anfangsphase, zunächst bei Manilius⁵⁹), wenig später bei Phaedrus, und schon bei ihm ist der Ton, verglichen mit den

57) Dazu M. Windfuhr, Der Epigone. Begriff, Phänomen, Bewußtsein, in: Arch. f. Begriffsgesch. 4, 1959, 182–209.

58) Ennius *annal.* 213–217; Lucrez 1,926–930 (= 4,1–5); 5,336 f.; Vergil *ecl.* 6,1 f.; *georg.* 2,175 f.; 3,10–12; Horaz *c.* 3,30,10–14; *epist.* 1,19,23b–25; Properz 3,1,3–18.

59) Manilius *astron.* 1,1–6; 2,53–59; 2,136–140; 3,2–4.

früheren Ausprägungen, wesentlich gedämpfter; er habe sich, schreibt Phaedrus, darum bemüht, daß der Archeget der Gattung, Aesop, nicht auch deren einziger Repräsentant bleibe: *ne solus esset, studui* (epil. II).

Den auffälligen Rückgang des ‚Erstheitstopos‘ wird man zunächst einmal damit erklären, daß die Aneignung griechischer Literatur durch die Autoren der Republik im wesentlichen abgeschlossen worden war. Literarische Pioniertaten waren jedoch weiterhin möglich, und es hat sie gegeben⁶⁰). Nur war den damaligen Autoren eben im Zuge des allgemeinen Dekadenzempfindens die Selbstgewißheit der vorangegangenen Generationen abhanden gekommen. An die Stelle des einstigen Stolzes auf die literarische Eroberung tritt jetzt zuweilen Bewunderung für die riesig erscheinende Größe früherer Leistungen, wie dies etwa die Schlußverse von Statius' *Thebais* mit ihrer geradezu kultischen Vergilverehrung erkennen lassen. Man muß freilich festhalten, daß derartige Aussagen vereinzelt bleiben und nicht etwa das Gesamtbild bestimmen.

In diesem Zusammenhang sind schließlich Äußerungen von Plinius und Tacitus zu berücksichtigen. Plinius nimmt einmal (epist. 9,2) zu der Frage seines Partners Sabinus Stellung, warum seine Briefe stets so kurz ausfielen. Zu den Gründen dafür gehöre auch, daß es ihm an Stoff zu längeren Darlegungen fehle; da sei er in einer anderen Lage als Cicero, den ihm Sabinus als Vorbild empfohlen hatte: Cicero habe nicht allein größtes Talent besessen, sondern er habe auch über zahlreiche, höchst bedeutende Darstellungsgegenstände verfügt. Er, Plinius, sei aufgrund der Zeitumstände hingegen in ‚enge Grenzen eingeschlossen‘. In einem ähnlichen Sinne bittet Tacitus seine Leser, die *Annales* nicht mit Geschichtswerken aus der republikanischen Epoche zu vergleichen: Während sich jene Autoren frei in der Schilderung sehr bedeutsamer Geschehnisse hätten ergehen können, bewege sich seine Tätigkeit in einem engen Rahmen: *nobis in arto et inglorius labor* (ann. 4,32,1). So weisen Plinius und Tacitus auf einen Wandel, eine Verschlechterung der zeitgeschichtlichen Bedingungen für die Entfaltung von Literatur hin: Die Gegenwart halte weniger farbigen, weniger reichen Stoff bereit als die glanzvolle Vergangenheit.

60) Dazu s. unten Abschnitt VII.

VI

Ziehen wir eine erste, vorläufige Bilanz! Unter den frühkaiserzeitlichen Autoren ist das Gefühl verbreitet, in einer durch allgemeinen Rückgang der Kräfte gekennzeichneten Spätphase der römischen Geschichte zu leben. Aber nicht allein im Politischen, auch im Moralischen und im Geistigen sieht man den Höhepunkt überschritten. Selbst wenn sich einmal jemand wie Tacitus oder der jüngere Plinius dazu versteht, einer Besonderheit der Gegenwart Lob zu zollen, bleibt als Folie doch stets das allgemeine Dekadenzgefühl gegenwärtig – es wird auch von diesen Autoren evoziert. Demgemäß findet das genuine Recht der ‚neuen Zeit‘ nur sporadisch Fürsprecher, wird nur selten beobachtet und registriert, in welchen Bereichen man etwa über die Vergangenheit hinausgelangt ist. Die Artikulierung von ‚Fortschritten‘ bleibt entweder auf die offizielle Propaganda des Kaiserhauses beschränkt⁶¹), oder aber sie wird, wenn sie einmal in die Literatur eingeht, sogleich durch den Hinweis auf Schattenseiten relativiert. Repräsentativ ist hier Tacitus' Haltung im *Dialogus*: Er würdigt – durch den Mund des Maternus – den inneren Frieden unter der Monarchie zwar als einen klaren Gewinn gegenüber der späten Republik mit ihrem mörderischen Bürgerkrieg, zugleich aber bedauert er aufs stärkste, daß die Römer für diese Ruhe mit der Verarmung des kulturellen Lebens einen überaus hohen Preis zu zahlen hätten.

Diese Prävalenz des Empfindens, in einer Zeit zu leben, die gegenüber der Vergangenheit Wesentliches eingebüßt hat, wird der Literarhistoriker berücksichtigen, wenn er nach konstitutiven Merkmalen einer frühkaiserzeitlichen Literaturepoche fragt. Schon daß die Autoren das Thema des ‚Verfalls‘ über viele Jahrzehnte hinweg immer wieder aufgreifen und auf diese Weise eine Diskussion führen, stiftet einen inneren Zusammenhang.

Was die ‚epochale Zäsur‘ betrifft, so wird sie von denen, die damals darüber reflektierten, im Unterschied zu manchem modernen Literarhistoriker nicht im Beginn von Tiberius' Principat gesehen, sondern bereits unter Augustus angesetzt. Und den am tiefsten Blickenden wie Tacitus kommt es bei ihrer Analyse nicht auf ein punktuelles Datum an, sondern auf den Prozeß von Etablierung und Konsolidierung der Monarchie.

61) Bracher (s. Anm. 8) 50–55; Richter (s. Anm. 27) 306 weist zu Recht auf „einen unerwarteten Mangel an positiven Zeugnissen“ in der kaiserzeitlichen Geschichtsschreibung hin.

VII

Die Frage liegt nahe, ob man das ungünstige Urteil, das jene Zeit über sich selbst gefällt hat, auch auf ihre literarischen Hervorbringungen anwenden darf; eben dies tut ja tendenziell jeder, der die frühkaiserzeitliche Epoche als ‚silbern‘ etikettiert. Hier ist vor allem folgendes zu bedenken.

Zunächst einmal stellt die in der Kaiserzeit so verbreitete Klage über einen allgemeinen Niedergang, für sich genommen, keineswegs schon ein Symptom von Niedergang dar; sie setzt vielmehr die Anerkennung hoher Wertmaßstäbe voraus, und zwar derjenigen, deren Geltung man der Vergangenheit zuschreibt⁶²). So verweist jenes Verfallsräsonnement auf eine große Achtung vor der Tradition. Und mit dieser Achtung verbindet sich eine besondere Aufgeschlossenheit für geschichtliche Entwicklungen. In keiner anderen Periode haben römische Autoren mit solch großem Ernst, mit solch wacher Intensität über die ‚differentia specifica‘ der eigenen Zeit und über Ursachen historischen Wandels nachgedacht.

Ein Zweites betrifft die Selbstbeurteilung jener Autoren. Hier ist wichtig, daß auch diejenigen, die beredt über einen allgemeinen Verfall der Kulturtradition klagen, ihr eigenes Œuvre dieser Erscheinung durchaus nicht zuordnen. So begreift sich etwa Tacitus als einen Schriftsteller, der die Hauptübel der frühkaiserzeitlichen Geschichtsschreibung, Voreingenommenheit und Kleinmütigkeit, überwindet⁶³), m.a.W. auch er nimmt implizit seine Schriften von dem durch ihn registrierten Niedergang der Historiographie aus. Und selbst Statius, der sich doch in weitem Abstand zu seinem bewunderten Vorbild Vergil sieht, gibt der festen Erwartung Ausdruck, mit seinem Epos *Thebais* großen, dauerhaften Ruhm zu erringen⁶⁴).

Mit solcher Selbsteinschätzung treffen jene Autoren durchaus das Rechte: man darf sagen, daß das strenge Verdikt, das sie über so viele Aspekte ihrer Kultur formulieren, auf die damalige Litera-

62) Dazu s. die allgemeinen Reflexionen bei E. Spranger, Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls, in: SB Berlin, philos.-histor. Kl. 1926, (XXXV–LXI) LIX.

63) Tacitus ann. 1,1,3.

64) Statius Theb. 10,445 f. und 12,810–819; dazu Schetter (s. Anm. 3) 87: „Die betonte Bescheidenheit, mit der Statius die Thebais der Äneis unterordnet . . . , zeigt nur zu deutlich, daß es sein Ehrgeiz war, den großen Unerreichbaren zu erreichen.“

tur nicht zutrifft. Selbstverständlich sind in jener Zeit nicht sämtliche literarischen Genres gleichermaßen repräsentiert, aber ein derartiges Defizit ist kein Spezifikum dieser Epoche, sondern läßt sich auch an anderen beobachten.

Sehr viel größeres Gewicht hat die Tatsache, daß die Kaiserzeit mindestens in demselben Maße wie frühere Zeiten schöpferisch war. Nur ist sie sich allem Anschein nach ihrer eigenen Produktivität nicht wirklich bewußt geworden. Tacitus' Bemerkung über seine Gegenwart, sie kümmerge sich nicht genügend um das Ihre, sei *incuriosa suorum* (Agr. 1,1)⁶⁵, gilt auch hier. Woran lag es, daß man damals des eigenen geistigen Reichtums nicht gewahr wurde?

Einer der Gründe mag sein, daß diejenigen literarischen Formen, die in der Principatszeit besonders gepflegt wurden, wie etwa Satire, ‚Roman‘, Briefessay und Fabel, entweder gar nicht zum geltenden Literaturkanon gehörten oder, falls sie darin aufgenommen waren, doch nur geringes Ansehen genossen. Wichtiger ist freilich etwas anderes, Außerliterarisches: der Umstand, daß die damaligen Intellektuellen in beträchtlicher innerer Distanz zu ihrer Zeit lebten. So vermochten sie sich mit dem politischen System, das die Aristokratie ihrer angestammten Funktion und Macht beraubte, allenfalls partiell zu identifizieren. Und sie müssen voller Unbehagen beobachtet haben, wie sich infolge des als irreversibel empfundenen Wandels der gesellschaftlichen und politischen Strukturen die uralte Kulturtradition aufzulösen begann, hatten doch viele überkommene Normen und Konventionen ihre Grundlage verloren: *igitur verso civitatis statu nihil usquam prisci et integri moris*, so lautet Tacitus' Bilanz (ann. 1,4,1). Das Bedauern über den Verlust des Alten hat ganz offensichtlich den Blick für das Neue verstellt.

Da es nun angesichts ihrer bedeutenden Leistungen ungerrecht wäre, an dieser Literatur vor allem das ‚Nicht-mehr‘ herauszuheben, sollte man das Etikett ‚silbernes Zeitalter‘ aufgeben – allzu groß ist ja die Suggestion, die von einer solchen Titulierung ausgeht. Als Ersatz bietet sich etwa die mittlerweile beliebte Bezeichnung ‚frühkaiserzeitliche Literatur‘ an⁶⁶. Damit wird dem

65) Vgl. noch Tacitus ann. 2,88,3; zu ähnlichen Äußerungen kaiserzeitlicher Autoren s. R. Häußler, Tacitus und das historische Bewußtsein, Heidelberg 1965, 233.

66) Für ungeeignet hält diesen Terminus hingegen D. R. Dudley, Introduction, in: D. R. Dudley (Hg.), Neronians and Flavians. Silver Latin I, London-Boston 1972, (IX–XII) IX.

Umstand Rechnung getragen, daß die damalige literarische Produktion in einem Ausmaß auf das politische System und die Person der Mächtigen bezogen ist wie in keinem Stadium der Republik⁶⁷).

Doch worin zeigt sich die schöpferische Kraft jener Epoche? Das sei zum Schluß wenigstens mit ein paar knappen Strichen angedeutet⁶⁸). Bestimmte Formen und Gattungen werden innerhalb der römischen Literatur erst in der frühen Kaiserzeit etabliert, oder sie erreichen erst damals den Gipfelpunkt ihrer Entwicklung. Das bedeutet aber, daß in all diesen Fällen von den vorausgehenden Epochen, also auch von der augusteischen ‚Klassik‘, nur Vorstufen bereitgehalten wurden. Das Wichtigste ist folgendes.

Die Fachschriftstellerei nimmt jetzt in Medizin, Naturkunde, Jurisprudenz und Philologie einen bedeutenden Aufschwung.

Der hohe Rang der kaiserzeitlichen tragischen Dichtung wird schon dadurch bezeugt, daß sie in der Überlieferung die Werke der Früheren zu verdrängen vermochte, haben sich doch nur die unter Senecas Namen tradierten Tragödien erhalten.

Ennius, Horaz und andere hatten ihren Dichtungen gelegentlich eine Fabel eingefügt, aber erst der unter Tiberius schreibende Phaedrus hat die Verfabel in den Rang einer eigenständigen Gattung gehoben; bezeichnenderweise finden sich bei ihm zum ersten Mal Reflexionen zur Entstehungsgeschichte der Fabel, zu ihrem Wesen und ihrer Intention.

Die Vollendung der Epigrammatik wird – trotz Catulls großer Kunst – nicht der klassischen Periode, sondern erst Martial verdankt; zu Recht hat Lessing ihm den Rang des ‚Klassikers‘ der gesamten Gattung zugesprochen⁶⁹). Auch hat Martial als erster bei der Zusammenstellung seiner Gedichte größere kompositorische Einheiten angestrebt.

Mit seinen *Silvae* bürgert Statius in Rom den Typus des ‚Gelegenheitsgedichts‘ ein, der in Spätantike und Renaissance viele Ausprägungen finden wird.

67) Das ausgeprägte zeitpolitische Element der Principatsliteratur läßt unberücksichtigt, wer im ‚Manierismus‘ ihr Hauptkennzeichen sieht; auch eignet sich dieser Terminus nicht zur Charakterisierung eines Epochenganges: s. B. Kytzler, „Manierismus“ in der klassischen Antike?, in: *Colloquia Germanica* 1, 1967, (2–25) 14 f.

68) Vgl. Fuhrmann, Die Epochen der römischen Literatur (s. Anm. 4), 19 f., und von Albrecht (s. Anm. 3) 255.

69) G. E. Lessing, Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten, in: *Sämtliche Werke*, hrsg. von K. Lachmann, Band 11, Stuttgart ³1895, 214–315.

Zum satirischen Roman Petrons gibt es in der ganzen vorausgehenden fiktionalen Literatur der Antike keine gleichrangige Entsprechung.

Die philosophische Protreptik erreicht in Senecas einschlägigen Schriften, vor allem in seinen essayartigen *Epistulae morales*, ihren Höhepunkt. Ebenfalls erst in die Kaiserzeit fällt die Vollen- dung der politischen Biographie: Tacitus' *Agricola* und Suetons Kaiserviten lassen dank ihrer Kunst der Charakterzeichnung Ne- pos' Biographien weit hinter sich.

Besonders groß ist der Ertrag auf dem Gebiet der Geschichts- schreibung. Von dem – vermutlich unter Tiberius schreibenden – Pompeius Trogus stammt die erste römische Universalgeschichte⁷⁰⁾; Velleius Paterculus und Florus schaffen mit dem *Breviarium* eine Form, die in der Spätantike besonders beliebt werden sollte. Wichtiger ist indes, daß Tacitus in verschiedenen literarischen Genres eine vielschichtige Analyse historischer Vorgänge gelingt, hinter der die einsträngige, sich auf moralische Urteilkategorien beschränkende Darstellung Sallusts, seines angesehensten Vorgän- gers aus der Zeit der Republik, durchaus zurückbleibt. Schon die Tatsache, daß mit Tacitus der bedeutendste Historiker Roms der Kaiserzeit angehört, reicht aus, die traditionelle Kanonisierung der Epochen fragwürdig werden zu lassen.

Aber nicht bloß in einzelnen Gattungen erweist sich die nachklassische Periode als schöpferisch, sie ist auch in der Er- schließung bestimmter Gegenstandsbereiche über das in früheren Zeiten Geleistete hinausgelangt. Herauszuheben sind die mächtige Entfaltung des psychologischen Moments und die gesteigerte Ein- beziehung der ‚Lebenswirklichkeit‘.

So wird in der kaiserzeitlichen Literatur eine Dimension des Seelischen gewonnen, wie sie der vorausgehenden Zeit noch durchaus fremd war. Demgemäß werden jetzt – in einer Weise, die alles Frühere übersteigt – bei der Darstellung der zentralen Indivi- duen in Epos, Tragödie und Geschichtsschreibung psychische Kräfte und Bewegungen offengelegt und in ausgiebigem Räsonne- ment analysiert.

Des weiteren geht die nachklassische Literatur auf die Wirk-

70) Zur Datierung von Trogus' Werk s. O. Seel, Eine römische Weltge- schichte. Studien zum Text der Epitome des Iustinus und zur Historik des Pom- peius Trogus (Erlanger Beitr. z. Sprach- u. Kunstwiss. 39), Nürnberg 1972, 172–180; zu Pompeius s. auch dens., Pompeius Trogus und das Problem der Universalgeschichte, in: ANRW II 30.2, Berlin-New York 1982, 1363–1423.

lichkeit von Alltag, Umwelt und sozialem Leben in einem für römische Verhältnisse ungewohnten Maße ein. Unmittelbarer und intensiver als früher nehmen die Schriftsteller jener Epoche in den verschiedensten literarischen Formen (Epigramm, Essay, Satire, Geschichtswerk) alle Aspekte der zeitgenössischen Kultur in den Blick. Dabei wird die Realität – aller Zunahme und Verbreitung des Wohlstands und aller politischen Ruhe zum Trotz – durchweg als unberechenbar und unverfügbar empfunden; wieder und wieder fallen Schlaglichter auf die Unsicherheit des bürgerlichen Status, ja der Existenz überhaupt: *si bene calculum ponas, ubique naufragium est*, so äußert sich einmal der Ich-Erzähler in Petrons Roman, einem Werk, das der satirischen Überzeichnung ungeachtet mancherlei Aufschluß über das allgemeine Lebensgefühl in der frühen Kaiserzeit gibt⁷¹). Die Figuren Petrons suchen unter großer Anstrengung, voller Hektik ‚das Leben zu genießen‘ und geraten dabei von einer fatalen Situation in die andere⁷²). Was sie umtreibt und nicht zu innerer Ruhe kommen läßt, ist das Bewußtsein der Labilität der Lebensverhältnisse, d. h. von Wohlstand, sozialem Status und physischer Befindlichkeit. – Mit solchem Grundgefühl ständigen Bedrohtseins hängt die Neigung kaiserzeitlicher Autoren zusammen, über das Phänomen der Zeit, näherhin über das Zeitempfinden des Menschen⁷³) und über das dialektische Verhältnis von ‚Leben‘ und ‚Tod‘ zu rasonnieren und zu reflektieren⁷⁴). Überhaupt ist der Tod auf signifikante Weise allenthalben präsent – in Petrons satirischem Roman nicht anders als bei Seneca, Statius

71) Petron sat. 115,16. – In diesem Zusammenhang ist besonders wichtig das Motiv des ‚Glückswechsels‘, auf das Erich Auerbach in seiner vorzüglichen Interpretation von Petron sat. 37,1–38,12 hingewiesen hat (Mimesis, Bern-München³ 1964, 28–36). Beispiele sind sat. 37,2–4 (im Leben Fortunatas), 38,7 und 11 f. (bei Freigelassenen); s. ferner 77,6: ... *qui fuit rana, nunc est rex* (der reiche Freigelassene Trimalchio über sich selbst). Ein entsprechender Umschwung wird aber auch bei Kommunen beobachtet: 44,13 (*Haec colonia retroversus crescit tamquam coda vituli*) und 116 (über das einst blühende Croton: *urbs antiquissima et aliquando Italiae prima; post attritas bellis frequentibus opes* ...).

72) Bezeichnend ist, wie Encolp das Ende von Trimalchios Gastmahl erlebt: *ibat res ad summam nauseam* (sat. 78,5); dagegen hatte die Einladung zur Cena die Protagonisten noch ihr seinerzeitiges Leid vergessen lassen (26,10).

73) Dazu besonders J. Blänsdorf – E. Breckel, Das Paradoxon der Zeit. Zeitbesitz und Zeitverlust in Senecas Epistulae morales und De brevitae vitae (Heidelberger Texte 13), Freiburg-Würzburg 1983.

74) Besonders charakteristisch ist hier wiederum Petron; zur Bedeutung der ‚Lebensthematik‘ für das Ganze seines Romans s. C. W. Müller, Die Witwe von Ephesus – Petrons Novelle und die ‚Milesiaka‘ des Aristoteles, in: A & A 26, 1980, (103–121) 108–115.

oder Tacitus⁷⁵). Das von Michail Bachtin als karnevalistisch bezeichnete Weltempfinden prägt sich in der Literatur dieser Epoche besonders intensiv aus⁷⁶).

Mit dem verstärkten Sicheinlassen auf alle, auch die ‚niederen‘ Schichten der Wirklichkeit geht die Ausformung eines geradezu veristischen Darstellungsstils einher⁷⁷). So erreicht etwa die Kunst, soziale Herkunft und Charakter eines Menschen durch seine Redeweise zu kennzeichnen, bei Petron einen einzigartigen Höhepunkt. Tacitus hatte recht: *haudquaquam omnia apud priores meliora*. Auch sind ‚Realismus‘ und psychologische Kunst Elemente, die die frühkaiserzeitliche Phase allemal moderner als andere Epochen lateinischer Literatur erscheinen lassen.

Bochum

Siegmar Döpp

75) A. D. Leeman, Das Todeserlebnis im Denken Senecas, in: *Gymnasium* 78, 1971, 322–333, wieder in: A. D. Leeman, *Form und Sinn. Studien zur römischen Literatur (1954–1984)*, Frankfurt a. M. – Bern – New York – Nancy 1985, 257–267; ders., *Petronius en de literatuur van zijn tijd*, in: *Hermeneus* 54, 1982, 52–61; dt. unter dem Titel ‚Petron und die Literatur seiner Zeit‘ in: *Form und Sinn* 281–292.

76) Zu den einschlägigen Passagen in Bachtins Schriften s. S. Döpp, *Antike Literatur und Karneval. Ein Hinweis auf Michail Bachtin*, in: *Mitteilungen des Deutschen Altphilologenverbandes* 1987, Heft 1, 11–19. Mit Bachtins die Antike betreffenden literarhistorischen Rekonstruktionen setzt sich scharfsinnig und überzeugend W. Rösler auseinander: *Michail Bachtin und die Karnevalskultur im antiken Griechenland*, in: *Quaderni Urbinati N. S.* 23, n. 2, 1986, 25–44.

77) Charakteristisch ist Encolps Forderung an die Leser der *Satyrica*, ihm unumwundenes, freies Sprechen zu konzedieren (Petron sat. 132,12–16); 132,15,2 spricht Encolp von seiner *nova simplicitas*.